

Dagmar Gaßdorf

**GENDERN ...
UM DIE WELT ZU ÄNDERN?**

Wohl und Wehe einer inklusiven Sprache

Frankfurter Allgemeine Buch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

*Und als ich die deutsche Sprache vernahm,
Da ward mir seltsam zumute;
Ich meinte nicht anders, als ob das Herz
Recht angenehm verblute.*

Heinrich Heine
Deutschland. Ein Wintermärchen, aus Caput I

Frankfurter Allgemeine Buch

© FAZIT Communication GmbH
Frankfurter Allgemeine Buch
Frankenallee 71 – 81
60327 Frankfurt am Main

Umschlag: Nina Hegemann
Satz: Frankfurter Allgemeine Buch
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

1. Auflage
Frankfurt am Main 2021
ISBN 978-3-96251-116-6
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, vorbehalten.

Frankfurter Allgemeine Buch hat sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet und erwirbt gemeinsam mit den
Lieferanten Emissionsminderungszertifikate zur Kompensation
des CO₂-Ausstoßes.



Was Sie erwartet

Vorneweg: Nach den Sternen greifen?	9
Über den Tellerrand: Was wir konsumieren	10
Love me gender: Wunsch und Wirklichkeit	16
Ein wenig Lautlehre: Von Phonen und Phonemen	18
Begehren und Bekehren: Ein Hauch von Unterschied	21
Pas très gentil: Empörung über Frankreich	25
„Alte weiße Männer“: Ist Gendern jung?	28
So schön irrational: Jünger ist älter als jung	31
Die neuen Hymnen: Große Töchter und Söhne	36
Nicht lustig: Vom Wechsel der Tonart	41
Immer über: Das betroffene Deutschland	46
Im Sprachhimmel? Oh du mein holder Genderstern	49
Wohin des Wegs? Das Handballer*innenzelt	53
Seid ausgegeben, Millionen: Gendern für 'ne bess're Welt!	56
Zertifiziert! Marketing mit Moral	60
Von Autos bis KI: Über echte Diskriminierung	66
Ganz übersehen: Viele Patente, kein Eintrag	73
Zickenlatein 2.0: Der sprachensible Ansatz	77
Die Gender-Society: Auf der Seite der Guten	81
Kleines Schmankerl: Die Schwedenbombe	86
Sexus vor Genus: Keine gute Idee, Grimm!	89
Gender-Studies: Ich muss mal zum Arzt	92
Phantomsätze: Im Besprechungsraum	96
Nicht neu: Frauenverstehher	102
Ziemlich neu: Männerverstehherinnen	105
<i>Geschlecht, das</i> : Genauer hingesehen	110
„Das wilde Denken“: Der andere Zugang zur Welt	114

Behördenwillkür? Wo guter Rat schwierig ist	119
Staunen ohne Ende: Das Wunder der Grammatik	128
Wortstamm <i>+er</i> : Die gebärfreudige Endung	131
Wissenschaft: Ohne Wissen nur ein Schaft	136
Moralinsäure: Der große Klimakiller	140
Genus und Sexus: Spielen erlaubt	142
Unglaublich weiblich: Die deutsche Sprache	147
Multitasking: Kleines Gastspiel	156
Der alte Tilsiter: Und eine verlegene Verlegerin	158
„Hier bin ich Mensch“: Von Einschließen und Ausgrenzen	162
Die Technik durchschaut: Du Opfer!	167
Widerspruch in sich: Feministische Wissenschaft	171
Gute Absicht: Üble Folgen	173
Kauffmann & Co.: Besondere Weibergeschichten	176
Ach, Cornelia! Die verpasste Goethin?	179
Wichtiges Thema: Aber leider vergeigt	181
Das große Rätselraten: Welches Schweinderl hätten's gern?	183
Fluchtgefahr: Der Konsument	185
Er, sie, es: Um Leib und Leben	188
Endstation Babylon: Sprachverwirrung ohne Ende	192
„verhaltenskreativ“: Die kollektive Zwangsneurose	195
Menschenskind! Googles Größenwahn	199
Nachrichtenagenturen: Vorerst sensibler ohne Stern	201
Zum Abschied: Noch einmal Heine	205
Die Autorin	206

Vorneweg Nach den Sternen greifen?

Haben Sie sich über das Fragezeichen auf dem Buchtitel gewundert? Es steht dort bewusst. Nachdem die Diskussion über das Gendern und „inklusive“ Formen der Sprache mit geradezu ideologischem Furor geführt wird, finden Menschen, die ihr Spracherbe achten, aber deshalb keinesfalls von gestern sind, in diesem Buch Nützliches und Verblüffendes für ihre eigene Positionsbestimmung.

Wunsch und Weg

Sollten Sie eine Bestätigung Ihrer eigenen ablehnenden Position durch Beschimpfungen wie „Gender-Gaga“ erwarten, liegen Sie mit diesem Buch ebenso falsch, wie wenn Sie einen banalen Ratgeber vom Typ „So gendern Sie richtig“ suchen. Das gibt es reichlich, auch kostenlos im Internet, und gern mit so fragwürdigen Vorschlägen wie: Ersetze *Abonnent* durch *medienbeziehende Person*. Glückwunsch! Wer als Medium so kommunizierte, müsste demnächst wohl mitteilen: „Die Zahl unserer medienbeziehenden Personen ist weiter rückläufig.“

Wenn Sie aber eine heiter geschriebene Aufklärung über vitale sprachliche Zusammenhänge zu schätzen wissen, die nicht nur die sogenannte „geschlechtergerechte“, sondern auch andere Formen einer vermeintlich „inkluisiven“ Sprache beleuchtet, werden Sie dieses Buch mit Gewinn und Genuss lesen.

Viel Vergnügen bei der Lektüre wünscht Ihnen

Dagmar Gaßdorf
im September 2021

Über den Tellerrand Was wir konsumieren

Das Gendern im engeren Sinne ist nur eine der Erscheinungen, die im Bemühen um eine niemanden ausschließende oder herabsetzende „inklusive“ Sprache entstanden ist, und wir beobachten sie nicht nur im Deutschen.

Sprachmenüs

Wir werden sehen, dass das Deutsche wegen seiner anderen Wort- und Satzbildungsstrukturen stärker unter dem Gendern leidet als das Englische, das bekanntlich kein *der, die, das* kennt, sondern nur *the*, und dabei auch den Blick auf die deutsche Spezialität Klammersatz richten, der Hörer und Leser durch Wortdopplungen vom Typ *Schülerinnen und Schüler* bis zum erlösenden Verb am Satzende neuerdings durch das Gendern noch länger auf die Folter spannt. Etwa so: „Gestern Abend sind die am Sonntag in Norditalien verunglückten Schülerinnen und Schüler des Goethe-Gymnasiums in Heimersheim – ja, was denn: „in ihre Heimatstadt zurückgekehrt?“, „aus dem Krankenhaus entlassen worden?“, „bis auf einen verstorben?“

Ich werde mich auch nicht scheuen, gut gemeinte, aber sprachlich weniger versierte Menschen ausgrenzende Wortbildungen wie *LGBTQI+* anzusprechen, die als Abkürzung der entsprechenden englischen Wörter für lesbische, schwule, bisexuelle, trans-, queere und intersexuelle Menschen steht. Natürlich haben diese Menschen in ihrem Kampf für Toleranz und gleiche Rechte jede Unterstützung verdient; die Frage ist nur, ob solche Bezeichnungen ihnen dabei helfen.

Zu fragen ist auch, ob es angesichts fließender Übergänge der Hautfarben sinnstiftend ist, einen Begriff wie *People of Color* zu

bemühen, der sogenannte „weiße“ Menschen nach den Gesetzen der nahegelegten Schlussfolgerung farblos erscheinen lässt.

Cancel Culture

Ein Thema wird auch die Tabuisierung von Begriffen sein, die in ihrer Entstehungszeit nicht unbedingt diskriminierend konnotiert waren, was zur Umbenennung der „Mohren-Apotheken“ ebenso geführt hat wie zur Beseitigung früherer Ausgaben von Pippi Langstrumpf wegen der Figur des „Negerkönigs“ und zur Weigerung von Mitgliedern eines Uni-Chores, Robert Schumanns „Zigeunerleben“ zu singen, neuerdings auch zum Anspruch von Transmenschen, ihren „Totennamen“ nirgendwo genannt zu finden.

Zu fragen sein wird auch, ob es wirklich unvermeidlich ist, dass das zweifellos wichtige Anliegen des Minderheitenschutzes zu Konstruktionen des Typs *Menschen mit und ohne Migrationshintergrund* führt, bei denen die statistisch kleinere Gruppe als erstes Glied der Aufzählung genannt wird. Können wir nicht einfach nur *Menschen* sein, weil unsere Vorfahren ja ohnehin allesamt irgendwann Migranten waren?

Nur Sprachästhetik?

Keine Frage: Es gibt den Gender-Pay-Gap (auf Deutsch: der Abstand in der Entlohnung von Männern und Frauen) immer noch. Aber ändern die Akademikerinnen, die sich selbst mit rechtsstaatlichen Mitteln gegen ungleiche Bezahlung zur Wehr zu setzen wüssten, durch konsequentes Gendern etwas an der Situation jener Frauen, die sich mit so etwas überfordert und vom Gendern umso mehr „genervt“ fühlen – Menschen, die nicht wissen, was das generische Maskulinum ist und auch niemanden diskriminieren wollen, wenn sie es benutzen?

Die Gefahr, dass die Gereiztheit von Menschen, die keine *Bürger*innen* sein wollen, von den tatsächlich „ewig Gestrigen“ für

deren nationalistische, sexistische, rassistische, und homophobe Zwecke ausgenutzt wird, sollte nicht übersehen werden; der Genderstern ist auch aus diesem Grunde keinesfalls harmlos.

Sternschnuppe?

Die Diskussion um eine nichtdiskriminierende Sprache im Allgemeinen und das Gendern im Besonderen hat mächtig Fahrt aufgenommen. Tagesthemen-Aufmacher? Spiegel-Titel? Alles schon gehabt. Und es sieht nicht so aus, als würden wir in einigen Jahren auf die ganze Diskussion als eine Sternschnuppen-Erscheinung der frühen 2020er-Jahre zurückblicken. Denn hier geht es um mehr als Veränderungen an der Oberfläche der Sprache. Es geht um Deutungshoheit, somit um Macht.

Wenn schon eine Rechtschreibreform wie die letzte von 1996, bei der es um vergleichsweise banale Fragen wie *daß* oder *das* ging, die Gemüter erregt hat, wie viel mehr müssen da die Emotionen hochkochen, wenn interessierte Kreise an Grundstrukturen der deutschen Wort- und Satzbildung wollen! Das ist so, als ob jemand aus Ihrem Haus, damit alles moderner aussieht, ohne Rücksicht auf die Statik tragende Balken entfernen wollte. Das Bild vom Haus ist ganz bewusst gewählt, denn Haus ist Heimat – und Sprache ist es auch.

Auf der Suche

Angesichts der Bedeutung der Sprache für ein Gemeinwesen darf es nicht überraschen, wenn es in einer Zeitungsbeilage von Google („Aufbruch“ Nr. 24 vom Juni 2021) heißt: „Noch nie wurde so oft nach dem Begriff ‚Diversität‘ gesucht wie Anfang des Jahres 2021“ und: „Zu den Top-Suchanfragen in Verbindung mit dem Begriff ‚Gender‘ gehörten in der jüngsten Vergangenheit ‚Wie viele Gender gibt es?‘ und ‚Wie gendert man richtig?‘“

Dass die Top-Suchanfrage nicht lautet „Wie gendert man/frau richtig?“, lässt hoffen, dass die Suchenden nicht voreingenommen sind, sondern sich ein eigenes Bild machen wollen, nachdem die Medien voll sind von einer Diskussion, die vor allem im westdeutschen Teil der Öffentlich-rechtlichen teilweise missionarischen Eifer erkennen lässt. Ein ARD-Mitarbeiter ging dann allerdings im Sommer 2021 zu weit und erhielt für eine herabwürdigende Antwort an einen Beitragszahler, der sich über das Gendern beschwert hatte, die Kündigung.

Leider verstärkt das Gendern ungewollt und ganz nebenbei das Gefühl vieler Ostdeutscher, an ihrer Lebenswirklichkeit werde vorbeigesendet. Es war ja mit Sachsen-Anhalt nicht zufällig ein ostdeutsches Bundesland, dessen Landtag den Rundfunkfinanzierungsstaatsvertrag blockiert hat – mit der Folge, dass das Bundesverfassungsgericht in der Sache entscheiden musste.

Duden, hilf!

Unter Sprachliebhabern viel Staub aufgewirbelt hat nicht zuletzt die Entscheidung der Duden-Redaktion, in ihrem führenden Nachschlagewerk zu gendern. Für den Duden ist *der Mieter* nicht mehr in einer seiner Bedeutungen der Sammelbegriff für alle Menschen, die etwas gemietet haben, sondern eine „männliche Person, die etwas gemietet hat“, weshalb *die Mieterin* auch einen eigenen Eintrag hat als „weibliche Person, die etwas gemietet hat“.

Auch die befremdliche *Gästin* hat einen eigenen Eintrag. Einen Eintrag *Mitgliedlerin* gibt es noch nicht. Ich bin schon wiederholt so bezeichnet worden – sogar von Leuten, die der Kultur und damit vermutlich auch der Sprache nahestehen. Aber die Duden-Redaktion hat zum Glück noch nicht vergessen, dass *das Mitglied* nun wirklich unverdächtig neutral ist und beim gern kritisierten „Mitmeinen“ keinerlei Geschlecht oder irgendeine sonstige Eigenschaft eines Menschen bevorzugt. Da sitzen ja auch anders als in manchen gendernden Behörden Fachleute.

Ex cathedra?

Dem Mieter und anderen Wörtern, die im Rahmen ihres sprachlichen Multitaskings eben nicht nur Männer meinen, sondern in ihrem generischen Gebrauch auch Frauen und Diverse, hat der Duden keinen Gefallen getan. Zur Beruhigung der aufgeregten Sprachfreunde kann aber gesagt werden: Eingriffe in grundlegende Strukturen des Deutschen, und dazu gehört die Abschaffung dessen, was in der deutschen Grammatik „generisches Maskulinum“ heißt, sind keine Aufgabe der Duden-Redaktion. Deren Auffassungen sind – was viele nicht wissen – seit 2006 nicht mehr verbindlich. Wer in Sachen Sprache in Deutschland was regelt – auch darüber gibt dieses Buch Auskunft.

Was die Bevölkerung zum Thema denkt, ist bekannt. In einer im Mai 2021 veröffentlichten Umfrage von Infratest Dimap sprach sich eine deutliche Mehrheit gegen das Gendern aus. Haben die Befragten vielleicht erkannt, dass man faire Verhältnisse nicht durch Sprachkosmetik erreicht, sondern nur durch Realpolitik? Dass man gleichen Lohn für gleiche Arbeit etwa nicht mit Gendersternen vom Himmel holen kann?

Fräulein, adé!

Nun ist nicht zu bestreiten, dass nicht nur die Welt die Sprache prägt, sondern umgekehrt ein verändertes Sprachverhalten auch die Welt beeinflussen kann. An Beispielen ist kein Mangel. Da war etwa der Verzicht auf die Anrede *Fräulein*, die bis in die 1980er-Jahre hinein unverheiratete Frauen diskriminierte; oder die weitgehende Abschaffung des Begriffs *Damenprogramm* für das Begleitangebot von Kongressen, zu denen die meist männlichen Manager ihre Partnerinnen mitbrachten; und es war zweifellos ein Fortschritt, als Hochschulabsolventinnen sich nicht mehr *Diplom-Kaufmann*, sondern *Diplom-Kauffrau* nannten. Die Einführung

der Abschlüsse *Bachelor* und *Master* erscheint mir aber nicht nur deshalb ein Rückschritt.

Aber hier geht es um mehr als unzeitgemäße Bezeichnungen durch einzelne Begriffe. Es geht um die Abschaffung einer ganzen Sprachkategorie, die *alle* Menschen meint, egal welchen Geschlechts oder welcher anderer Eigenschaften. Wir reden von einem großen Eingriff in das Grundgerüst unserer Sprache.

Wenn ein solcher Eingriff nicht mehr leistet, als den Übergrieffen das gute Gefühl zu geben, sich als korrekte Menschen darzustellen, ohne dass sich an vorhandenen Missständen etwas ändert, steht der Schaden, den er der Schönheit, Einfachheit, Verständlichkeit und Kürze des Deutschen zufügt, in keinem vernünftigen Verhältnis zur ursprünglich guten Absicht.

Fairsprechen für Fortgeschrittene

Sollten Sie mit dem Gendern sympathisieren, klappen Sie das Buch nach dieser Aussage bitte trotzdem nicht zu. Vielleicht freut es Sie ja zu sehen, dass das Deutsche auch ohne solche Klötzchen wie Gendersterne einen gar nicht so kleinen Baukasten bietet, „fairer“ zu schreiben und zu sprechen, und nebenbei verblüfft zu erkennen, wie unglaublich weiblich die deutsche Sprache ist.

Begeben wir uns also auf eine lustvolle Expedition in die Struktur unserer Sprache und speziell deren Behandlung der Geschlechter! Schauen wir uns anhand lebensnaher Beispiele an, wie grammatisches, natürliches und soziales Geschlecht miteinander verwoben sind, und lassen Sie uns, weil das die Dinge deutlicher macht, auch hier und da einen Blick in andere Sprachen werfen. An manchen Stellen werden Sie vielleicht lachen, was ja Erkenntnisprozessen noch nie geschadet hat. Willkommen!

Love me gender Wunsch und Wirklichkeit

Sprachkorrekturen sollte man nicht Behörden überlassen, *Bürokraten und Bürokratinnen* genauso wenig wie *Bürokrat*innen*, *BürokratInnen*, *Bürokrat_innen* oder *Bürokrat:innen* und was sonst noch an neuen, für „geschlechtergerecht“ gehaltenen Formen erdacht werden könnte.

Sternhagelvoll

Inzwischen hat der Genderstern einen so kometenhaften Aufstieg zum Symbol für eine „geschlechtergerechte Sprache“ hinter sich, dass Robert Gernhardt, lebte er noch, den Titel seines Gedichtbandes „Besterte Ernte“ dem aktuellen deutschen Texthimmel widmen könnte.

Denn dieser Himmel ist voll von Sternen, Binnen-Is, -Doppelpunkten und -Unterstrichen und wölbt sich nicht nur über die „Verlautbarungen“ von Institutionen, die voll sind von „verbeamteten“ Menschen, die auch schon Wortungeheuer wie *Straßenbegleitgrün* und *Beelterung* erfunden haben und ihren Mitteilungen immer noch etwas *anbei* legen, sondern inzwischen auch über das doch eigentlich sprachensible Universum des Journalismus und über die Mitteilungen aus den Kommunikationsabteilungen von Unternehmen, die sich vor Shitstorms wegen sexistischer Sprache schon fast genauso fürchten wie vor imageschädlichen Verbraucherklagen. Da ist es an der Zeit, sich eine Meinung zu bilden.

Sind Knacklaute beknackt?

Ohne eine vertiefte Beschäftigung mit den Strukturen der Sprache ist das nicht möglich; aber es sollte mit offenen Augen und Ohren und vor allem unideologisch geschehen. Dazu gehört auch, sich

mit möglicherweise berechtigten Argumenten der Genderaktivisten auseinanderzusetzen und keinesfalls falsche Behauptungen ins Feld zu führen – etwa, den bei der Wiedergabe des Gendersterns in der gesprochenen Sprache erforderlichen Glottisschlag, vulgo Knacklaut, gebe es im Deutschen gar nicht. Wir haben ihn, auch wenn er bei uns längst nicht so häufig vorkommt wie im Dänischen oder Arabischen.

Das amputierte Fragezeichen

Der Moderator in den *heute*-Nachrichten müsste also nicht unbedingt wie eine eierlegende Henne wirken, wenn er beim Wort *Politiker*innen* dem selbst gewählten Knackgebot zu entsprechen versucht, denn wir kennen den Glottisschlag nicht nur aus dem Anlaut von Wörtern wie *Auto*, sondern auch mitten in Wörtern, und nicht nur in Monstern wie *beeltern* – was übrigens bedeuten soll, ein Kind in eine Pflegefamilie zu vermitteln.

Bei *So ein Ei* lassen wir es vor den beiden /ei/-Anlauten knacken und beim unsäglichen *verbeamten* mitten im Wort vor /a/. Damit das krude Wort überhaupt verständlich wird, machen wir ganz automatisch und unbewusst jene Pause, die in der Schriftform gar nicht zu sehen ist, in der internationalen Lautschrift aber meist durch ein amputiertes Fragezeichen wiedergegeben wird: [fɛɐ̯_bə[?]ʔamtn].

Selbst wenn wir das Wort lesen, hören wir im Stillen den Glottisschlag, weil das Wort uns sonst womöglich in die Nähe des *Beamers* geriete, den alle brauchen, die einen Vortrag „medial begleiten“, weil sie mit spannender Rede allein, so ganz ohne Powerpoint, nicht mehr überzeugen können.

Die Autorin



©Matthias Duschner

Dagmar Gaßdorf hat in Bochum und Edinburgh Sprach- und Literaturwissenschaften studiert und über ein linguistisches Thema promoviert. Als Lektorin an der Ruhr-Universität gestartet, hatte sie nach einem Wechsel in die Wirtschaft leitende Funktionen in großen Unternehmen inne. Als Chefin einer PR-Agentur und Verlegerin einer Zeitschrift war sie später auch unternehmerisch tätig und Vizepräsidentin der IHK Essen.

Nach Sachbüchern wie „Das Zeug zum Schreiben“, „Zickenlatein“ und „Das Märchenbuch für Managerinnen“ ist 2020 mit „Die Taube auf dem Dach“ ihr erster Roman erschienen. Zusammen mit Bertold Heizmann hat sie Bücher über Goethe, Schiller und Heine geschrieben.

Dagmar Gaßdorf gehört dem Präsidium des WDR-Rundfunkrats und dem Aufsichtsrat der WDR mediagroup an und lebt und arbeitet in einer historischen Mühle am Niederrhein.